

Die Schule des Waldes

Autor(en): **Müller, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **25 (2018)**

Heft 276

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was kann der Wald uns beibringen? Sieben mögliche Lektionen.

TEXT: PETER MÜLLER

Bäume und Wälder. Im Sommer 1996 – als Lokalredaktor im St.Galler Rheintal – bin ich zufällig in das Thema hineingerutscht. Es hat mich nicht mehr losgelassen. Seit über 20 Jahren beschäftige ich mich nun damit: wandernd und spazierend, lesend und schreibend, fotografierend und referierend. Zum globalen Wald-Reisen habe ich es dabei nicht gebracht. Doch spielt das eine Rolle? Für die folgenden Gedanken jedenfalls nicht. Es sind sieben Lektionen, die Wälder hierzulande uns lehren können.

1. Pflege deine alten Menschensinne

Der Wald ist eine Schule für die «alten Menschensinne»: sehen, hören, riechen, fühlen, schmecken. Hier bieten sich andere Eindrücke als in der hochtourigen Alltagswelt. Man kann sich auf seine Sinne einlassen, ihnen Zeit geben. Was steckt hinter dem Geräusch dort im Tobel? Die Person, im Nebel, vorne auf dem Weg: Geht sie in meine Richtung oder in die entgegengesetzte?

Im Alltag bin ich vielfach einem akustischen und optischen Wirrwarr ausgesetzt. Vieles ist Kunststoff, Metall, Beton und Teer. Und vor dem Computer komme ich mir vor wie ein Pilot im Cockpit. Schon in einem banalen Agglomerationswald haben meine Sinneswahrnehmungen hingegen etwas von klassischer Musik. Gleichzeitig verbinden sie mich mit dem Lebendigen um mich herum, den Pflanzen und Tieren, dem Wind, dem Wasser, der Sonne. Der Wald fördert das Gespür für die Jahreszeiten – ganz konkret, jenseits der Auslagen in den Läden, der Klischeebilder in Werbung und Medien. Faszinierend ist es, der pflanzlichen «Lebenskraft» des Waldes nachzuspüren. Im Frühling bricht sie los, im Spätsommer beginnt sie mit dem Rückzug, im Herbst bäumt sie sich noch einmal auf, in verdichteter, fast alchemistischer Qualität, um dann praktisch im Erdboden zu verschwinden.

2. Überschätze dich nicht

Wer bist *du* schon? Der Wald holt uns auf den Boden – schon der banale Agglomerationswald irgendwo im Schweizer Mittelland. In diesem Ökosystem leben die verschiedensten Lebewesen in einem «Netz des Lebens». Die Ich-Perspektive wirkt da ziemlich läppisch. Und auch die Zeitdimensionen sind anders als in unserer aktualitätsgetriebenen Menschenwelt. Schon im banalen Wirtschaftswald gibt es Bäume, die älter sind, als ein Mensch je werden kann. Noch krassere Lektionen bieten die Urwälder in den Tropen.

In Jürgen Goldsteins Buch *Die Entdeckung der Natur, Etappen einer Erfahrungsgeschichte* (2013) gibt es dazu eine eindruckliche Passage. Es geht um den Forschungsreisenden Alexander von Humboldt (1769–1859), der auf seiner Südamerika-Reise realisiert: Die

gewaltige, ozeanartige Natur des tropischen Regenwaldes ist nicht für den Menschen gemacht, braucht ihn nicht. Goldstein schreibt: «Die wilde und gigantische Natur lässt in Humboldt eine unerhörte Einsicht reifen: Hier, im Innern des Neuen Kontinents, gewöhnt man sich beinahe daran, den Menschen als etwas zu betrachten, das für die Ordnung der Natur nicht von Notwendigkeit ist. So tastet sich Humboldt, Jahrzehnte vor Darwins Evolutionstheorie an den ungeheuren Gedanken heran, der Mensch könne im Ganzen der Natur ein peripheres Ereignis sein.»

3. Halte dich an das Lebendige

Der Wald ist ein Ökosystem, in dem unzählige Lebewesen vernetzt sind, in dem sich rund um die Uhr vieles abspielt – vom Leisen, Unscheinbaren bis zum Spektakulären. Ein Spinnennetz bewegt sich sanft im Wind, ein Specht hämmert an einem Stamm, Rehe setzen über den Waldweg, der Wind braust in den Wipfeln. Dazu kommt in unseren Breiten das Rad der Jahreszeiten, das sich seit Jahrtausenden dreht, das Kommen und Gehen des vegetativen Lebens mit seinen Hochphasen und feinen, vielfältigen Übergängen. Wer sich da hineinbegibt, eintaucht, schult das Gefühl für das Lebendige. Wachsen, blühen, Früchte tragen, zerfallen: Der Wald schärft den Sinn für das Netz des Lebens, in welchem vieles zusammenhängt, aber auch vieles im Fluss ist.

Dieses Gefühl ist auch im Alltag hilfreich. Dem Lebendigen zu folgen, ist ein nützliches Prinzip, zum Beispiel in der Beurteilung von Menschen, Institutionen oder Situationen, Veranstaltungen oder Texten. Was das Lebendige im Detail auch sei: Kreativität, Spontaneität, Offenheit, Neugier, Mut, Dialog, Wachsen, Erneuerung, Empathie, Liebe... – im Kern gibt es eine Richtung an, die immer stimmt. Es ist die Gegenrichtung zur Bedrängnis, in die das Lebendige im Alltag vielfältig gerät: Routine, Stress und Überforderung setzen ihm zu, Bequemlichkeit, Angst und Profitdenken, aber auch die Digitalisierung, die baulichen Veränderungen in den Städten oder der Landschaftswandel – oft ein eigentliches «Ausräumen» der Landschaft, ihre Banalisierung.

4. Miss dich am Zeitmass der Natur

Das Blatt, das im Frühherbst sanft durch die Luft segelt – es ist der Inbegriff des Augenblicks, den man im Wald erleben kann, das «Nû», von dem zum Beispiel die mittelalterlichen Mystiker schreiben. Wenn man sich mit wachen Sinnen durch den Wald bewegt, bietet er immer wieder solche Momente – zu jeder Jahreszeit. Augenblicke, die dicht und erfüllt sind und doch leicht, nicht überfrachtet und überhöht vom «take-the-moment»-Kult des Zeitgeistes. Gleichzeitig erinnert der Wald da-

ran, wie hektisch und nervös wir durch das Leben hampeln. Wir halten uns für unendlich wichtig, wollen ja nichts verpassen. Und schon sind wir wieder weg. Im Wald gelten andere Zeitmasse, selbst in den vielen Wäldern, die eigentlich nur Holzäcker sind. Wälder also, wo kaum ein Baum seine ganze Baumexistenz leben kann, bis hin zum Verrotten als Totholz. Totholz, aus dem wieder neues Leben entsteht.

Diese Zeitmasse sind auch für uns Menschen von Belang. Sie erinnern daran, dass viele Dinge einfach Zeit brauchen. Ihre Eigenzeit. Man kann sie nicht aus dem Boden stampfen – sonst scheitern sie. Das gilt für die Politik und die Wirtschaft genauso wie fürs Privatleben. Noch wichtiger ist der Blick auf die folgenden Generationen. Beim sorgsamem, nachhaltigen Umgang mit dem Wald ist dieser Blick nach vorn eine Selbstverständlichkeit. Bei vielem anderem wird er sträflich vernachlässigt. Einer der mächtigsten Götter unserer Zeit ist der kurzfristige Gewinn – an Geld, Macht, Prestige, Selbstverwirklichung.

5. Suche deine eigenen inneren Bilder

Zum Thema Wald gibt es viel Literatur, und jedes Jahr kommen weitere Titel auf den Markt – von der Nischenpublikation bis zum Bestseller. Botanische Bücher, ökologische, historische, literarische, esoterische. Muss man nicht alles lesen. Ich muss keine Dokumentationsstelle zum Thema «Baum und Wald» werden. Ich muss auch keine Baum-und-Wald-Bibliothek aufbauen. Viel wichtiger ist das eigene Tun. Was ich selber erlebe in der Begegnung mit dem Wald. Und was ich damit mache. Die inneren Bilder, die ich finde. Die Fotos, die ich mache. Die Texte, die ich schreibe.

Mit den Jahren entwickelte ich so meine eigenen Begegnungsformen mit Bäumen und Wäldern, mein eigenes «Baum-und-Wald-Alphabet». Dazu gehören auch eigene Textformen, Sätze oder Kürzestdialoge, die ich Bäumen in den Mund lege – ernsthafte, aber auch witzige. Ein Beispiel: «Kämpfen? Ach, ihr Menschen seid oft so pathetisch. Ich würde sagen: Hier oben im Bergwald leben wir einfach, meinte die alte, windbrüchige Arve.» Manchmal denke ich, die Bäume und Wälder freuen sich darüber. Ganz sicher bin ich mir allerdings nicht.

6. Hüte deine eigenen Wälder

Damit ist natürlich kein realer Waldbesitz gemeint. Es geht um die inneren Wälder. Ich bin überzeugt: Wir alle haben Wälder in uns. Auf die Vorstellung gebracht ha-

ben mich die Begegnungen mit realen Wäldern, mit Lawinen-Schutzwäldern zum Beispiel oder mit dem berühmten Arvenwald Tamangur südlich von Scuol im Unterengadin. Auf einer Höhe von 2100 bis 2300 Metern über Meer trotzen seine Bäume zum Teil seit Jahrhunderten den Naturgewalten: Sturm, Blitz, Lawinen, Steinschlag, Kälte. Und sehen entsprechend aus. Viele stehen wie stämmige Bergbauern in schweren Holzschuhen am Hang. Andere erinnern an alte Fregatten mit zerfetzten Segeln oder indianische Totempfähle. Der Tamangur ist ein Kraftort.

Wir haben auch in unserem Inneren solche Wälder – zum Schutz gegen allerlei Bedrängnis und Krisen. Und wenn sie fehlen oder beschädigt sind, können wir sie aufforsten. Das Bild der «inneren Wälder» ist aber noch mit einem zweiten Gedanken verbunden: der Weite und Tiefe des Unbewussten. Mit einem unergründlichen Wald, der für uns lebenswichtig ist. Ein Ort der Kreativität und der Lebenskraft, der Spiritualität und der Träume. Und der Abgründe – auch sie gehören zum Leben. Diese Wälder zu vernachlässigen oder gar abzuholzen, ist gefährlich. So gefährlich wie das Abholzen der realen Wälder rund um den Globus. Zusetzen kann diesen inneren Wäldern vieles: Konsum, Passivität, Gleichgültigkeit, zu viel Intellekt, Überforderung, eine schlechte Work-Life-Balance ...

7. Sei dankbar

Ein Kalenderspruch? Klar: Man hört und liest das allenthalben, schon in der Antike. Das heisst aber nicht, dass die Aufforderung banal wäre. Oder ein blosser Kniff, um Missstände zu rechtfertigen: «Tut doch nicht so. Seid dankbar für das, was ihr habt.» Vielleicht wird die Aufforderung aber auch seit Jahrhunderten so oft wiederholt, weil wir uns damit so schwer tun. Wie auch immer: Im Wald kommt mir der Gedanke oft. Von seinem materiellen und ökologischen Wert ganz abgesehen: Was hier alles geboten wird, ist einfach schön. Und wie wenig braucht es doch, um sich auf eine gute Weise glücklich zu fühlen. Eigentlich geht das in fast jedem Wald. Ist es da nicht recht und billig, dass wir uns dem Wald gegenüber dankbar zeigen?

Peter Müller, 1964, ist Historiker und Journalist in St.Gallen.

Peter Müller, Hanspeter Schumacher und Chris Mansfield: Rogghalmünde, Harfentanne, Baumgeschichten aus der Ostschweiz. VGS, 2002.

Peter Müller: Wälder wachsen still, Notizen zu Baum und Wald, Eigenverlag 2015.

**Die Bilder zum Titelthema stammen von Beat Belser. Der St.Galler Fotograf, Jahrgang 1973, hat im Schuljahr 2016/17 die Waldkinder St.Gallen regelmässig besucht und fotografiert. (beatbelser.ch)
Die Zeichnungen stammen aus dem Fundus der Waldkinder St.Gallen. Vielen Dank an Ida, Jonas, Carlo, Lionel und alle andern.**

